

ZEITZEUGEN - DIE NEUE HEIMAT

FLUCHT IN DIE NEUE HEIMAT

Als es gegen Kriegsende immer gefährlicher wurde, mussten wir flüchten. Mein Bruder kam nicht mit uns. Er war als Freiwilliger zur Wehrmacht gegangen. Vorher hatte er schon eine landwirtschaftliche Lehre begonnen und auf einem großen Gut Reitunterricht bekommen.

Zuerst hieß es, wir sollten uns mit Pferd und Wagen den Trecks anschließen, die aus Ostpreußen gekommen waren. Einige hatten sich auf der Durchfahrt bei uns in Haus, Stall und Scheune ausgeruht und aufgewärmt. Die Front war nicht mehr weit. Man hörte schon das Donnern der Bomben und Geschütze. Ein Geschoss flog bei uns in die Wohnstube und blieb unter einem Kinderwagen mit einem kleinen Kind darin liegen. Zum Glück ist es nicht explodiert. Die Trecks aus Ostpreußen mussten dann Richtung Westen weiter ziehen - auf gut Glück. Manche sind durchgekommen, andere mussten übers Eis der Ostsee fahren und sind untergegangen.

Wir durften nun gar nicht mehr mit dem Fuhrwerk fahren, weil es kein Durchkommen mehr gab. Unser Pole brachte uns alle mit der Kutsche nach Pillau. Wir Kinder hatten jeder einen kleinen Rucksack mit dem Nötigsten dabei.

In Pillau mussten wir warten, bis ein Kutter uns nach Hela brachte. Hier legten die großen Schiffe an, um die Flüchtlinge aufzunehmen. Wir mussten unter freiem Himmel warten, bis wir an der Reihe waren. Es herrschte ein großes Gedränge - jeder wollte schnell weg. Niemand kann sich das vorstellen. Am 20. April, Hitler's Geburtstag, warteten wir immer noch im Freien. Nachts war ein Wetterleuchten am Himmel von Kampffliegern und Geschossen. Am 24. oder 25. April 1945 wurden wir endlich auf das Schiff verladen.

Zu unserer Familie waren Verwandte dazu gekommen. Wir waren nun eine Großfamilie mit 12 kleinen Kindern. Mein Vater war der einzige Mann. Alle anderen Männer waren zur Wehrmacht eingezogen. Mit uns kam zunächst auch unser Kindermädchen. Sie war geborene Polin, hatte aber die deutsche Staatsangehörigkeit. Als sie merkte, dass sie als Polin bevorzugt behandelt wurde, ging sie nicht mit auf's Schiff sondern kehrte nach Poppau zurück. Sie heiratete und bewirtschaftete mit ihrem Mann zusammen unseren Hof. Heute bewirtschaftet einer ihrer Söhne den Hof. Unser Kindermädchen ist 2002 gestorben.



Das Schiff, auf das wir kamen, war die Lappland und war zu zwei Drittel überladen. An Bord waren 7.000 Personen. Wir konnten uns nur abwechselnd zum Schlafen hinlegen. Wanzen und Läuse machten uns zu schaffen. Die Lappland war eines der letzten Schiffe, die Richtung Dänemark (Kopenhagen) ausliefen. Alle verfügbaren Schiffe fuhren ja schon lange hin und her, um von der Zivilbevölkerung zu retten,

was zu retten war. Wir jedenfalls hatten eine gute Hand über uns.

Als wir in Kopenhagen ankamen, war für Flüchtlinge kein Platz mehr in Dänemark. Alles war belegt, und so mussten wir fast eine Woche auf dem Schiff ausharren. Wir waren als Deutsche nicht gerne gesehen in Dänemark.

Zuerst wurden wir dann in kleinen Lagern untergebracht. Unsere Großfamilie wurde auseinander gerissen. Die Verwaltung rief auf und verteilte. Wir kamen nach Grove, die anderen nach Oeksbül. Später wurden wir in mehreren großen Lagern zusammen gefercht. Dort waren 30.000 bis 40.000 Leute eingezäunt und bewacht hinter Stacheldraht.

Unsere Familie landete in Horsens, einem der kleineren Lager. Von uns 5 Personen mussten 3 mit Diphtherie in die Krankenbaracke. Mein Vater und meine Schwester waren sehr krank, ich nicht so stark. Menschen, die im Lager starben, wurden in Papiertüten gesteckt und begraben. Am Bett meines Vaters und meiner Schwester lagen für den Ernstfall schon Papiertüten bereit. Im Zimmer daneben feierten die Ärzte. Meine Mutter hatte noch ein paar Schachteln Zigaretten. Sie fragte den Arzt, ob nicht im Tausch etwas für ihren Mann zu machen sei. Der sagte: "Ich werde mal sehen, was da zu machen ist." Ein oder zwei Tage später kam der Krankenwagen und mein Vater wurde in ein richtiges Krankenhaus gebracht, das alle Medikamente zur Verfügung hatte. Dann ging es aufwärts.

Die kleinen Kinder im Lager, die unter 2 Jahre alt waren, sind fast alle gestorben. Es gab keine Milch und keine passende Nahrung. Ein Kleinkind aus meiner Familie starb auch. Es war 1 Jahr alt. Es wurde in einen Papiersack gewickelt und im Park vergraben.

Im Jahre 2005, im August, habe ich mit meinem Cousin (er stammt aus Junkertryl, Fischerbabke) ganz privat eine Reise nach Dänemark gemacht. Wir wollten die Orte, an denen früher die Lager waren, aufsuchen. Auch er hatte Gräber zu suchen. Ich hatte noch ein paar alte Bilder aus dem Lager Horsens, von Dänen, die uns in der schweren Zeit mit Essen und Beistand sehr geholfen haben. Ich wollte diese Leute aufsuchen und mich dafür bedanken. Aber wir sprechen kein Dänisch, und die Dänen wollten von dieser Zeit auch nichts hören.



In dem damals sehr vernachlässigten Gebäude, das den Flüchtlingen in Horsens als Unterkunft gedient hatte, ist jetzt ein schönes internationales Hotel. Davor ist der Park, in dem damals die kleinen Kinder begraben wurden. An der Rezeption war eine junge Frau, mit der ich gut Deutsch sprechen konnte. Ich hatte ihr auch noch einmal an die Hoteladresse geschrieben. Aber es kam keine Antwort. Von den größeren Lagern war nichts mehr zu sehen. Sie bestanden damals hauptsächlich aus Wehrmachtsbaracken.

In Dänemark waren wir 3 1/2 Jahre eingesperrt. Wir hatten in dieser Zeit nichts zu tun und so fingen wir an, Briefmarken zu sammeln. Jetzt, wo ich alt bin, versuche ich, das Sammeln weiter zu betreiben. Im September 1948 wurden wir nach Deutschland entlassen. Hier kamen wir schließlich, nach verschiedenen Durchgangslagern, nach Osthofen bei Worms, in die schöne Pfalz. Mein Bruder hatte gerade dort am 03. 10. 1948 Geburtstag. Er bekam auf dem Bahnhof 1 Pfund rote Trauben von den Eltern. Das war das schönste Geburtstagsgeschenk.

Aus dem Lager wurden wir von unseren mennonitischen Glaubensbrüdern angefordert. Das ist bis heute unser Glück. Durch Zufall kamen aus der Großfamilie alle im nahen Umkreis wieder zusammen. Eine Tante kam in die mennonitische Gemeinde in Eppstein, eine andere nach Assenheim. Wir selbst kamen nach Friedelsheim. Später haben wir uns gegenseitig besucht. Das war nicht einfach. Erst sind wir von einem Ort zum anderen zu Fuß gelaufen. Dann hatten wir ein Fahrrad, das sich 5 - 6 Personen teilen mussten. Einer durfte 1 - 2 km fahren, musste das Rad hinlegen, dann kam der Nächste und fuhr auch ein Stück usw. Im Winter musste jeder etwas zum Heizen mitbringen: ein Stück Holz oder ein paar Briketts, damit die Stube warm war.

Als wir von Osthofen am Wachenheimer Bahnhof ankamen, mussten wir zu Fuß nach Friedelsheim laufen. Viel Gepäck hatten wir nicht. Es war gerade Weinlese. Ochsenfuhrwerke standen am Straßenrand. Die Ochsen waren ausgedehnt und haben geruht. Mein Vater sagte: "Um Gottes Willen! Jetzt müssen wir auch noch mit Ochsen fahren!" Mein Vater war ein großer Pferdefreund. Die Herbstelfer waren beim Trauben schneiden. Am Straßenrand standen viele alte Birnbäume. Viele Birnen lagen auf dem Boden. Ich war ja der Kleinste und fragte meine Eltern, ob ich mir eine Birne aufheben und essen darf. Birnen waren etwas ganz Neues.

In Friedelsheim angekommen, wurden wir auf verschiedene Familien verteilt. Bürgermeister Messing begrüßte uns. Jede Familie hatte Jemanden geschickt, der uns mit nach Hause nahm. Ich durfte bei den Eltern bleiben, weil ich noch 2 Jahre in Friedelsheim zur Schule gehen musste. Später war ich noch 1 Jahr in der Volksschule Erpolzheim. In der neuen Familie angekommen, gab es zuerst einmal eine Tasse Kaffee und frisch gebackenen Pulverkuchen. Das war schön! Was für eine Freude das war, kann sich heute ja niemand mehr vorstellen.

Mein Vater hat als Knecht gearbeitet. Das war eine große Umstellung. Im Herbst, die Trauben mit der Logel aus den Wingertzeilen heraus tragen und das Durchmahlen waren ungewohnt und schwer. Wir hatten ja nichts in den Knochen. Aber wir hatten die Wohnung frei und mein Vater bekam noch einen Lohn.

Ich habe nach der Schule auch geholfen. Zum Beispiel habe ich beim Rebenspritzen (Druckspritzen, die auf dem Buckel getragen wurden) mit einem Motor den Druck aufgefüllt (4 bis 5 atü). Auch Erbsen habe ich gepflückt. Dafür gab es 5 Pfennig pro Kilogramm. Bei unserem Pfarrer Johannes Voth habe ich am Samstag die Straße gekehrt und Holz für die kommende Woche ins Haus getragen. Dafür bekam ich 50 Pfennig und ein Stück Marmeladenbrot. Vom selbstverdienten Geld habe ich mein erstes Fahrrad kaufen können: Ein Stricker-Fahrrad für 85,00 DM, das aus Bielefeld geschickt wurde. Das war ein Ereignis und eine große Freude.



Das Rad habe ich heute noch.

1948, kurz vor Weihnachten, kam mein Bruder bei uns an. Er war Anfang des Krieges mit 17 Jahren freiwillig zur Wehrmacht gegangen. Als sich Ende des Krieges alles auflöste, ist auch er nach Fischerbabke zu Opa (unsere Familie war ja nicht mehr da) zurück gegangen. Zweimal haben ihn die Russen gefangen und zweimal ist er wieder geflohen. In Fischerbabke musste er sich verstecken und Tante Frieda brachte ihm Essen in sein Versteck. Er versteckte sich in Heu und Stroh unter den Dachziegeln, wenn die Russen alles durchsuchten und mit Lanzen überall hineinstachen. Zwei ältere Nachbarn konnte es nicht mehr ertragen, immer wieder von den Russen gefoltert zu werden. Sie haben zuerst ihren kleinen Hund erhängt, um zu sehen, wie es geht, und anschließend sich selbst. Mein 17-jähriger Bruder hat sie dann abgeschnitten und beerdigt. Er hat in seinen jungen Jahren viel mitgemacht. Wie Erich sich durchgeschlagen hat, bis er in Friedelsheim gelandet ist, weiß ich nicht. Sprechen will er von dieser Zeit nicht.

Eines Tages kam ein Herr aus Friedelsheim zu meinen Eltern und fragte, ob sie Interesse daran hätten, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu pachten. Das war eine Überraschung für uns. Seine Schwester war verheiratet, der Mann im Krieg gefallen. Nun stand sie mit den Kindern und dem landwirtschaftlichen Betrieb alleine da. Sie hatte einen Lehrbetrieb für Hauswirtschaft, und das alles zusammen wurde ihr zu viel.

Am nächsten Tag, mein Bruder hatte da schon das Motorrad, fuhren wir gleich hin, um alles anzuschauen. Alles gefiel uns. Die Gebäude waren neu, und mein Vater sagte bald zu. Er war froh, wieder selbständig zu werden. Lange überlegt haben wir nicht. 1950 wurde für 12 Jahre ein Pachtvertrag gemacht. Als Flüchtlinge bekamen wir Hilfen und auch einen Kredit.

Es war ein Betrieb mit Ackerbau, Vieh, Obst und Wein. Wein und Obst wurden in kalten Wintern oder auch durch die Maifröste oft stark beschädigt. „Ohne Tomaten werden Sie hier nicht überleben. Tomaten sind hier die Rettungspflanze.“ Mein Vater wollte das zunächst nicht glauben, aber die folgenden Jahre zeigten es uns. 3 Jahre haben wir vom Wein nichts geerntet. Da wurden wir doch gezwungen, Tomaten anzubauen. Und es wurden von Jahr zu Jahr mehr, bis zu 18.000 Pflanzen.

Ich wurde am 02. August 1951 in unserer Mennoniten-Kirche in Friedelsheim von Herrn Pfarrer Johannes Foth getauft. Mein Taufspruch ist: "Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu Du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen. (1. Tim. 6, 12)."

Bei uns wurde es mit der Bewältigung der Arbeit immer schwieriger. Bisher waren wir mit 2 Pferden ausgekommen. 1955 kauften wir den ersten Traktor mit Pflug und Mähbalken, ein 17 PS Lanz Bulldog. Für alles zusammen verlangte Herr Schweitzer von der Lanz-Vertretung 7.000,00 DM.

Im Herbst 1961 zogen wir um nach Gönnheim. Unser Viehbestand war angewachsen, und wir mussten einen großen Viehanhänger leihen, um das Milchvieh zu transportieren. Das Jungvieh, das daran gewöhnt war zu laufen, haben wir mit mehreren Personen nach Gönnheim getrieben. Im Stall dort war viel Platz. Ein weiteres Pferd brachten wir mit.

Der ganze Gönnheimer Betrieb war etwas herunter gekommen und auch verschuldet. Die Felder hatten aber, verglichen mit Erpolzheim, sehr guten Boden.



Am 31.08. bis 09.09.1993 haben mein Bruder, mein Cousin und ich die erste Reise in die alte Heimat gemacht. Mein Vater hatte immer gesagt: "Ich will gar nicht sehen, wie dort alles verwaht." Solange es die DDR noch gab, war es ja auch schwierig gewesen, dorthin zu reisen. Wir sind also mit zwei Bussen dorthin gefahren. Ein Bus aus Friedelsheim, der andere Bus kam aus Hamburg. Wir waren fast alle Mennoniten aus dem großen westpreußischen Werdergebiet. Als wir die ersten alten Höfe, die Bekannten und Verwandten gehörten, sahen, wurde es uns doch etwas anders. Teils war es Wiedersehensfreude, andererseits war es traurig.

Manche Höfe waren noch einigermaßen in Ordnung, aber die meisten waren nur noch Ruinen.

Unser Laienprediger, der jetzt in Limburgerhof wohnte, war schon in den Jahren 1970 - 1978 dort gewesen und hatte von unserem Hof Bilder gemacht. Damals standen die Gebäude noch alle, wenn sie auch ziemlich herunter gekommen waren. Der Hof wird ja auch noch bewirtschaftet. Die Bilder sind schöne Erinnerungen an damals. Jetzt ist auch die große Scheune zusammen gebrochen. Der Stall war schon damals im Jahr 2000 abgebrannt.



Im Jahre 2000 waren wir nochmals dort. Es wurden immer viele alten Kirchen und Friedhöfe besucht, die früher alle mennonitisch waren. Ein Teil davon wird noch unterhalten und sauber gehalten, andere sind von Wald überwuchert. Manchmal findet man noch alte Grabsteine.

Mein Grabstein wird in Gönnheim stehen.